

Seliger Josef Kowalski (1911 – 1942)

Gedenktag: 29. Mai

Seliggesprochen am 13.06.1999 durch Papst Johannes Paul II.



1939. In Deutschland regierte Adolf Hitler und der Nationalsozialismus. An den Radio-Mikrofonen schüttet der Nazi-Diktator einen Wortschwall von Drohungen über die Welt aus. Er blickt mit raubgierigen Augen auf das polnische Territorium und verkündet der Welt, dies sei das „lebenswichtige Territorium“, das vom Schicksal für die Ausbreitung der „privilegierten germanischen Rasse“ bestimmt sei.

1. September 1939. Zweitausend Flugzeuge mit dem Hakenkreuz auf den Tragflächen bombardieren Warschau und die Eisenbahnknotenpunkte. Polen ist praktisch gelähmt, während die Panzerdivisionen tief in das Landesinnere vordringen. Es ist der Anfang des Zweiten Weltkriegs. Innerhalb von vier Wochen ist Polen in die Knie gezwungen.

1940. Hitler plant den Einmarsch in Russland. Für diese gewaltige Militäroperation müssen seine Truppen uneingeschränkt über das polnische Territorium verfügen können. Zynisch behauptet Hitler: „Das polnische Volk ist ein Volk von Sklaven, vom Schicksal dazu bestimmt, der germanischen Rasse zu dienen. Die Deutschen werden kämpfen, die Polen werden an ihrem Platz in den Fabriken und Bergwerken arbeiten.“ Das ist der Beginn der großen Deportation des polnischen Volkes. Die Gestapo dringt bei Tagesanbruch in die Häuser ein. Zunächst verhaftet sie die Intellektuellen und einflussreichen Personen, die irgendeine Form von Widerstand organisieren könnten.

23. Mai 1941. Es ist die Vigil des Maria-Hilf-Festes. Die Gestapo dringt in das Provinzialatshaus der Salesianer in Krakau ein, ebenso wie in das Theologische Studentat. Elf Priester und ein Bruder werden verhaftet. Unter ihnen ist ein Priester mit heiterem Gesicht und klaren Augen: Pater Josef Kowalski. Er hatte in der Kongregation bescheiden seinen Dienst versehen, indem er die Sekretariatsarbeiten in der Provinzzentrale erledigte.

Das eintätowierte Zeichen auf dem linken Arm

Nach wochenlangen Verhören wird Josef Kowalski am 26. Juni 1941 ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Über dem großen Portal steht eine grell beleuchtete Inschrift: „Arbeit macht frei.“ Es ist bekannt, dass für das Funktionieren der Konzentrationslager die Naziführer keine gewöhnlichen Menschen aussuchten, sondern Straftäter aus den Gefängnissen, verurteilt wegen Sadismus und Anormalität. Sie sind seit Juni 1941 die „Chefs“ von Pater Josef und seinen unglücklichen Leidensgenossen.

Im Lager wurden die Gefangenen entkleidet und in einen Desinfektionsraum getrieben. Ein Überlebender schreibt: „Ganz plötzlich strömt kochendes Wasser aus den Duschen. Aber sofort danach kommen vier Männer hereingestürmt, die uns – nass und dampfend, wie wir sind - mit Schreien und Stößen in den benachbarten Raum jagen, der eiskalt ist. Hier werfen uns andere Leute unter lautem Gebrüll irgendwelche Klamotten zu und drücken uns ein Paar grobe Schuhe mit Holzsohlen in die Hand. Uns bleibt keine Zeit, um zu kapieren, was vor sich geht; und schon befinden wir uns, barfüßig und nackt, im Freien – mit der ganzen ‚Ausstattung‘ in den Händen. Wir müssen zu einer anderen Baracke laufen – etwa hundert Meter weit. Hier erlaubt man uns, uns anzukleiden.“

Als wir damit fertig waren, verblieb jeder in seiner Ecke. Und wir haben es nicht gewagt, die Augen zu heben und uns gegenseitig anzuschauen. Nirgendwo konnte man sich im Spiegel betrachten. Aber unser Anblick stand uns vor Augen, reflektiert in hundert blassen Gesichtern, in hundert erbärmlichen und schmutzigen puppenhaften Gestalten. Da wurde uns zum ersten Mal bewusst, dass es unserer Sprache an Worten fehlt, um diese Beleidigung, diese Zerstörung eines Menschen auszudrücken. Wir sind ganz unten angekommen. Einen erbarmungswürdigeren menschlichen Zustand gibt es nicht, er ist undenkbar.“

Den Menschen wird im KZ alles genommen: die Kleider, die Schuhe, die Haare, sogar der Name. Der Name von Pater Josef Kowalski wird von jetzt an „17.350“ lauten. So lange er leben wird, trägt er das Tätowierungszeichen auf dem linken Arm mit einem nadelförmigen Stempel und darüber geriebener Tusche. Einen Monat zuvor war in Auschwitz Pater Maximilian Kolbe angekommen, und auf seinem Arm stand „16.670“.

Jenseits der qualmenden Kamine die Maria-Hilf-Kirche

In Auschwitz wird gearbeitet. Die Arbeit hat einen höllischen Rhythmus. Ganz früh am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ertönt kurz das Wort: Aufstehen! Es beginnt eine frenetische Hektik. Man springt von der Holzpritsche mit dem Strohsack, man beeilt sich, man zieht sich an, man rennt zum Waschraum und zu den Latrinen in unmenschlicher Eile, weil in fünf Minuten die Verteilung des grauen Stücks Brot beginnt. Wer später kommt, kriegt nichts mehr und wird den Hunger von Hunden bis zum Mittag im Magen spüren.

Man arbeitet vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Man geht schnellen Schrittes in geordneten Kolonnen zur Arbeit und kommt sozusagen im Laufschrift zurück. Es ist eine tragische Farce, diese langen Schlangen von Menschen mit gestreifter Kleidung und streng in Reih und Glied zu sehen, wie sie im Laufschrift zurückkommen und über die harten Holzschuhe stolpern, während eine Musikkapelle, die sich aus anderen Menschen in gestreifter Kleidung zusammensetzt, fröhliche Märsche auf dem Lagerplatz spielt.

Da drüben, jenseits der Baracken, raucht ständig der lange Kamin der Krematoriumsöfen. Wer den Strapazen nicht gewachsen ist, wer seine Essensration nicht eisern verteidigt, wer beim Laufen nicht mitkommt und zu Boden taumelt, der weiß, dass er da drüben enden wird. Man wird ihn auf eine Bergwerkslore laden; ob er tot ist oder im Sterben, spielt keine Rolle. Die Lore wird über die Schienen laufen bis zur Öffnung des Verbrennungsofens. Kommandant Fritsch, der den Oberbefehl über das Lager hat, hätte lachend zu ihnen gesagt: „Ihr werdet von hier durch den Rauchfang des Kamins herauskommen.“

Aber Pater Josef Kowalski schaut nicht auf die qualmenden Kamine. Er behält zwischen den Rauchwolken, die über dem Land aufsteigen, die Maria-Hilf-Kirche im Auge, die zwei Kilometer vom Lager entfernt ist. Unter Tränen, die er nicht unterdrücken kann, erinnert er sich an die glücklichen Jahre seines Lebens als Salesianer.

Gerade diese Kirche hatte er vor neunzehn Jahren zum ersten Mal betreten. Er war elf Jahre alt gewesen und hatte einen Brief des Pfarrers in der Tasche, der seine „gute Führung“ bescheinigte. Er hatte sich zu Füßen der Jungfrau niedergekniet und im Gedenken an seine Mutter gebetet, die er wenige Stunden vorher verlassen hatte, nachdem er sie lange umarmt hatte.

Fünf Jahre später kam er wieder in diese Kirche, diesmal jedoch mit einem anderen Brief in der Tasche: Es war sein Gesuch um Aufnahme in die salesianische Kongregation. Er kam dorthin, um das Gesuch erst die Madonna „sehen zu lassen“, bevor er es den Obern vorlegte.

Ein starker und ausdauernder Wille

Im darauffolgenden Jahr hatte er seine ersten Gelübde abgelegt. In seinem geistlichen Notizbuch hatte er kurz danach mit Begeisterung und mit dem Engagement eines Neunzehnjährigen geschrieben: „Jesus, gewähre mir einen starken, sicheren und ausdauernden Willen. Ich muss heilig sein. Ohne dich kann ich nichts tun; aber mit dir, der du mich liebst, kann ich alles tun.“

Der ausdauernde Wille sollte ihm einige Jahre später, am Ende der „praktischen Probezeit“, die er in einem Salesianerhaus absolviert hatte, eine große Hilfe sein. Er litt unter einer schweren geistlichen Krise, die ihn zu dem Punkt brachte, dass er die Kongregation verlassen wollte. Aber eine Vertiefung seiner Ideale, die sich unter der Leitung eines fähigen geistlichen Begleiters einstellte, ließ ihn die Krise überwinden.

1938. Erste heilige Messe. Der Salesianer-Provinzial ruft den Neupriester P. Josef in seine Umgebung und überträgt ihm die schlichte, aber wertvolle Arbeit des Provinzsekretärs. Zwischen den Briefen, die P. Kowalski zu schreiben hat, den Rundschreiben, die zu verschicken sind, und den Zahlen, die er aufzulisten hat, vergisst Pater Josef sein Priestertum nicht. Davon geben die Hefte Zeugnis, die seine Predigtentwürfe enthalten, welche er jede Woche eifrig ausgearbeitet hatte. Und er vergisst auch nicht, dass er ein Sohn Don Boscos ist. Seine Begeisterung gilt der Musik; er versammelt die Jungen um sich und organisiert eine Singschule. Aber der Zweite Weltkrieg liegt bereits in der Luft, und Gott klopft an die Tür.

19 Briefe zwischen den Stacheldrahtzäunen

Im Lager von Auschwitz bezeichnete der Lagerkommandant Frisch die Priester als „nutzlose Wesen und Parasiten der Gesellschaft“. Er brachte sie in einem besonderen Block mit der Nummer 17 unter. Ihnen teilte er die unmenschlichsten Arbeiten zu. Sie mussten in Eile schwerste Kiesladungen schieben, Bäume fällen und Stämme über holprige Wege schleppen. Ein Zeuge berichtet: „In diesem entmenschlichenden Klima gelang es Pater Josef, seine menschliche Würde zu bewahren. Er bemühte sich auch hier darum, das Reich Gottes spürbar werden zu lassen.“

Wie eine Reliquie hebt man heute die neunzehn Briefe auf, die der junge Salesianer zwischen den Stacheldrahtzäunen geschrieben hat. Es sind Briefe, die durch die Zensur gehen mussten und deshalb notwendigerweise optimistisch gehalten waren. Aber zwischen den Zeilen kann man die seelische Kraft dieses Priesters herauslesen. Am 12. Februar 1942 schrieb er beispielsweise: „Bei jedem Schritt spüre ich die Kraft Gottes. Wo ich mich auch befinde, was mir auch immer passieren mag, ich bin in den Händen der Vorsehung, die über die Nationen und über jeden Menschen wacht.“

Etwas in der Hand

2. Juni 1942. Ein Befehl von der obersten Kommandantur für das Konzentrationslager ist eingetroffen. Sechzig Priester müssen Auschwitz verlassen und sich nach Dachau begeben. Dort befindet sich ein weiteres Aussonderungslager, in dem dreitausend Priester zusammen untergebracht sind. Pater Josef ist unter denen, die für die Reise aussortiert werden. Die sechzig Priester werden vor der Abreise zur Desinfektion in den Baderaum gedrängt. Wie sich die Szene abspielt, hat Pater Konrad Szweda unter Eid geschildert:

„Wir waren im Bad versammelt, in Erwartung der turnusmäßigen Desinfektion. Palitsch kommt herein, der erbarmungsloseste Henker von Auschwitz. Er bemerkt, dass Pater Kowalski etwas in der Hand hält: ‚Was hast du da?‘, fragt Palitsch schroff. Und ohne die Antwort abzuwarten, schlägt er ihm mit der Peitsche auf die Hand, aus der ein Rosenkranz fällt. ‚Zertrete ihn‘, schreit er. Pater Josef rührt sich nicht von der Stelle. Er wird sofort von der Gruppe getrennt und in die Strafkompagnie überstellt. Er wird nicht nach Dachau abreisen. In Auschwitz wird er gefoltert werden und ums Leben kommen. Die übliche Grausamkeit gegenüber der Strafkompagnie ist erschreckend. Man bezahlte für jede kleinste Verspätung, jede Verzögerung wurde mit Peitschenhieben, Faustschlägen und Fußtritten geahndet.“

11. Juni 1942. Einige Inhaftierte wagen die Flucht aus dem Lager – und scheitern. Die Bestrafung der Flüchtenden allein genügt nicht. Dreihundert Inhaftierte werden als „Lektion“ für das Krematorium bestimmt. Die Hände werden ihnen mit Stacheldraht festgebunden. Unter ihnen ist Pater Josef Kowalski. Aber seine Stunde ist noch nicht gekommen. Ohne ein offenkundiges Motiv wird er mit weiteren zehn von den übrigen zum Tode Verurteilten getrennt und zur Zwangsarbeit eingeteilt.

Das Gebet der Verzweifelten

Die Zwangsarbeiter sind eine Kompanie von Verzweifelten. Für sie gibt es keine Hoffnung mehr. Von den Folterknechten werden sie wie Sachen behandelt. Professor Josef Kret, der Zeuge dieser grausamen Tage war, berichtet:

„Ausgelaugt und vom Hunger, von der Arbeit und den Torturen erschöpft – starben die Häftlinge, einer nach dem andern. Der Lagerführer Sipp stellte sich eines Tages höhnisch lachend vor Pater Josef, zeigte mit dem Finger auf seine Leidensgenossen und sagte: ‚Die Seelen laufen dir davon, Priester. Und ohne deinen Pass werden sie da oben nicht aufgenommen werden. Steig auf diese Tonnen und gib den Schäfchen den letzten Segen, als Wegzehrung für den Himmel!‘ An dieser Stelle des Lagers stand eine umgestülpte Tonne. Pater Josef nahm diese Worte ernst. Er stieg hinauf, kniete sich hin, machte das Kreuzzeichen und begann mit kräftiger und gelassener Stimme das Vater unser zu beten. Manch ein Kamerad schaute ihn verwirrt an und setzte mit ihm das Gebet fort. Dann flüsterte

Pater Josef: ‚Und jetzt beten wir für die Sterbenden und Verfolgten.‘ Und er stimmte das Salve Regina an. Die Mittagssirene unterbrach das Gebet.“

4. Juli 1942. Professor Sigismund Kolankowski erzählt: „Jeden Tag wählten die Lagerkapos einige Häftlinge der Strafkompagnie aus. Sie wurden gefoltert und im Hof ermordet. Eines Tages nach dem Abendappell – die Häftlinge hatten sich schon auf ihre Strohsäcke niedergelegt – rief der Kapo Mitas plötzlich: ‚Pater Josef Kowalski, rauskommen!‘ Als Pater Josef an mir vorbeiging, drückte er mir sein Stück Brot in die Hand und sagte zu mir: ‚Nimm es, Sigismund, ich brauche es nicht mehr.‘ Dann sagte er mit lauter Stimme zu allen: ‚Betet für mich und für meine Verfolger.‘ Ich habe ihn nicht mehr lebend wiedergesehen. Nicht einmal mehr seinen Körper habe ich gesehen. Da er nach den Torturen noch lebte, warfen sie ihn in eine Kloake und ertränkten ihn.“

P. Josef Kowalski war einunddreißig Jahre alt, als er starb.

Am 13. Juni 1999 sprach Papst Johannes Paul II. ihn zusammen mit 107 weiteren Märtyrern aus der Zeit des 2. Weltkriegs in Warschau selig. Josef Kowalskis Gedenktag wird am 29. Mai begangen.

Quelle: www.sdb.org